

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 48 (1996)
Heft: 2

Artikel: Aids macht Schwule hollywoodtauglich
Autor: Slappnig, Dominik
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-931658>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aids macht Schwule hollywoodtauglich

Warum Aids und Homosexualität für das offizielle US-Amerika und Hollywood jahrelang kein Thema waren und wie heute damit umgegangen wird. Filme und Fakten.

Dominik Slappnig

In den USA akzeptieren drei der vier grossen TV Networks ABC, CBS und NBC nach wie vor keine Werbung für Kondome oder Aidsaufklärung. Dies meldet die New York Times am 6. Januar 1996. Grund für diese Zurückhaltung? Die Zuschauer würden durch das Abspielen von Aids- und Safer-Sex-Spots verunsichert oder in ihren Gefühlen verletzt. Dies, obwohl das Centre for Disease Control vorproduzierte Spots auf Lager hätte, die bereits verschiedene Auszeichnungen erhalten haben. Doch niemand will sie sehen.

Das ist nur eine von vielen unbegreiflichen Tatsachen, wenn es um die amerikanische Gesellschaft und ihren Umgang mit Aids geht. Was hat Hollywood damit zu tun? Die Filmstadt war schon immer ein Spiegel der gesellschaftlichen und politischen Gegebenheiten des Landes. Im Fall Aids lässt sich das trefflich aufzeigen.

Ein Star bricht den Bann

In den achtziger Jahren werden in Europa erste Filme mit der Aidsthematik realisiert. Es sind meistens kleine Filme von betroffenen Leuten, Porträts oder Dokumentarfilme. Einer der ersten grossen Spielfilme, der Aids als Thema hat, ist Léos Carax' *«Mauvais sang»* (Frankreich 1986). Auch in den USA, vor allem in den Zentren San Francisco und New York, entstehen unabhängige Filme zum Thema Aids. Zum erstenmal wahrgenommen wird ein Aidsfilm in Hollywood, als *«Longtime Companion»* (1989), produziert von der American Playhouse in New York und verliehen von der Samuel Goldwyn Company, in den Box-Office-Listen auftaucht und tatsächlich Geld einspielt. Der Spielfilm dokumentiert fast eine Dekade Aids-Geschichte anhand von drei schwulen Paaren. Vier der Männer erkranken an Aids und sterben.

Bereits bei *«Longtime Companion»* zeigt sich das grosse Problem der Aidsfilme, das Hollywood lange zögern lässt: Zu Aids könne man kein

vollständiges Drehbuch schreiben, ist aus der Filmstadt zu vernehmen. «Im ersten Akt, da bringt man den gesunden Menschen, der krank wird. Im zweiten Akt sieht man einen furchtbar leidenden Patienten. Was aber will man im dritten Akt zeigen? Einen Sterbenden? Das will doch niemand sehen...». Um genau dies zu umgehen, zeigt *«Longtime Companion»* am Schluss eine Strandparty, an der die Lebenden ihre verstorbenen Freunde wieder in die Arme nehmen. Ein kleiner Hoffnungsschimmer? Für den Aidsfilm ja, nicht aber für die mehr und mehr von der Seuche betroffenen Menschen im Land. Denn als der Film in den USA herauskommt, sind dort an der Immunschwächekrankheit bereits über 30'000 gestorben und mehr als 100'000 damit infiziert. Die grössten Löcher reissst die Krankheit in den Städten New York, San Francisco und Los Angeles. Betroffen sind vor allem die Künstlerkreise und – die Filmbranche. Als deren grosse Ikone stirbt am 3. Oktober 1985 der Schauspieler Rock Hudson. Dies, nachdem er sich erst drei Monate vor seinem Tod zu Aids und Homosexualität bekannte und damit Gerüchten, er leide an einer unheilbaren Leberkrebserkrankung, ein Ende setzte. ►



«Longtime Companion»: Ester Aidsfilm, der Geld einspielt.



Richard Gere: Tritt als erster Star in Aidsfilm auf.

Dennoch finden sich weiterhin keine Hollywood-stars, die in einem Aidsfilm auftreten und ihre Karriere mit dem Stigma Homosexualität oder Krankheit gefährden wollen.

Als im Herbst 1993 der Kabelsender HBO endlich den Film *«And the Band Played On»* (1993) ausstrahlt, kommt dies einem ersten kleinen Sieg gleich im Kampf darum, Aids endlich auf die Leinwand zu bringen. Das Drehbuch stützt sich auf den gleichnamigen Bestseller von Randy Shilts, der zur Avantgarde bekannter US-Homosexueller gehört und bereits 1972 seine sexuelle Orientierung öffentlich eingesteht. Sein Buch wird in Hollywood jahrelang als heisse Kartoffel, an der sich niemand die Finger verbrennen will, herumgereicht. Es wird schliesslich von Orion Pictures an seinen Partner HBO abgeschoben. Dieser hat aus mangelndem Interesse *«And the Band Played On»* bereits in die Archive verbannt, als sich Star Richard Gere bereit erklärt, die Rolle eines schwulen Choreographen, der im Film an Aids stirbt, zu übernehmen. Der Bann ist gebrochen, und weitere Stars wie Anjelica Huston ziehen für kurze Auftritte in Nebenrollen nach. Der Film wird gemacht und weltweit erfolgreich verkauft.

Die Hetero-Welten Hollywoods

Nun ist es soweit. Hollywood kann das Geschäft mit Aids nicht mehr länger anderen überlassen. Mit dem Drehbuch des Schwulen Ron Nyswaner und Hetero-Regisseur Jonathan Demme, dessen letzter Film *«The Silence of the Lambs»* (1991) ein Grosserfolg war und fünf Oscar-Auszeichnungen erhielt, scheint das ideale Paar gefunden, um sich mit *«Philadelphia»* (ZOOM 3/94) erstmals dem Thema Aids zu stellen. Doch weit und breit ist kein Star bereit, die Rolle des Aidskranken Andrew Beckett zu übernehmen. Denn Beckett leidet nicht nur an Aids, er soll auch noch schwul sein. Unvorstellbar für Hollywood, das bisher noch in keinem Film in einer Hauptrolle eine explizit homosexuelle Figur gezeigt hat. Seit seinem Bestehen entwirft Hollywood nur Hetero-Welten. Allenfalls am Rande dürfen Schwule vorkommen: Als tuntige Jungesellen von nebenan, als kranke Killer (ausgerechnet in Demmes *«The Silence of the Lambs»*, wo der Serienmörder ein psychopathischer Transvestit ist), oder als traurige Jünglinge, die ihre Neigung schon bald in den Freitod treibt.

Dieser Zwang zum Hetero-Standard zeigt sich auch im wirklichen Leben Hollywoods. Trotz lautstarker Betroffenheit hat sich bis heute (fast) kein Star geoutet. Rock Hudson erst als er im Sterben lag. Um ihre Neigung vor dem grossen Publikum zu verbergen, gehen schwule Stars sogar Scheinehen ein, sogenannte *lavender marriages*, wie beispielsweise Richard Gere mit Cindy Crawford oder Rock Hudson, der 1955 auf Druck der Industrie die Stewardess Phyllis Gates heiraten musste. Von Aids will Hollywood lange Jahre nichts wissen, obwohl die Seuche nachweislich gerade hier extrem wütet. Um dies vergessen zu machen, spendet die Filmstadt für ihre Kranken viel Geld, und an den Oscar-Verleihungen tragen alle Stars rote Schleifen als Zeichen für den Kampf gegen Aids. Doch ist die Uniformierung mehr als reine Geste? Denn während Popmusiker, Bühnenautoren, Künstler und Modemacher Aids schon lange zum Gegenstand ihrer Arbeit machen, klassifiziert Hollywood die Krankheit als «geheime Sache». Die Zeit für *«Philadelphia»* scheint endlich reif. Doch immer noch lässt sich kein Star für die Rolle des schwulen Aidskranken bitten. Schwule Rollen schaden der Karriere, lautet durchwegs der Tenor.

Tom Hanks kann nicht mehr weiter fallen. In Penny Marshalls *«Big»* spielt er 1988 als 35-jähriger einen 12-jährigen Jungen, und in seiner Rolle als Polizist Turner im Hundefilm *«Turner & Hooch»* (1989) wird er von den Kindern geliebt, aber in der Industrie kursieren bereits Gerüchte, dass er im geplanten Fortsetzungsfilm bestenfalls noch die Rolle des Hundes erhalten werde. Hanks steht mit dem Rücken zur Wand und muss handeln. In seiner Not nimmt er die Rolle des Aidskranken Andrew

Beckett an. Sie bringt ihm nicht nur seinen ersten Oscar als bester Hauptdarsteller, sie katapultiert ihn auch hinauf in die höchsten Höhen Hollywoods.

Worum geht es im Film? Nachdem die Direktion einer grossen Firma in Philadelphia erfährt, dass ihr bester Anwalt Andrew Beckett an Aids erkrankt ist, entlässt sie ihn fristlos mit der Begründung, er sei inkompetent. Andrew kann den TV-Anwalt Joe Miller (Denzel Washington) für seine Verteidigung gewinnen. Diesem gelingt es im nun folgenden Prozess zu beweisen, dass Beckett nur entlassen worden ist, weil er schwul ist und Aids hat. Beckett selber erlebt das Ende des Prozesses nur noch vom Spitalbett aus und stirbt nach dem Urteilspruch.

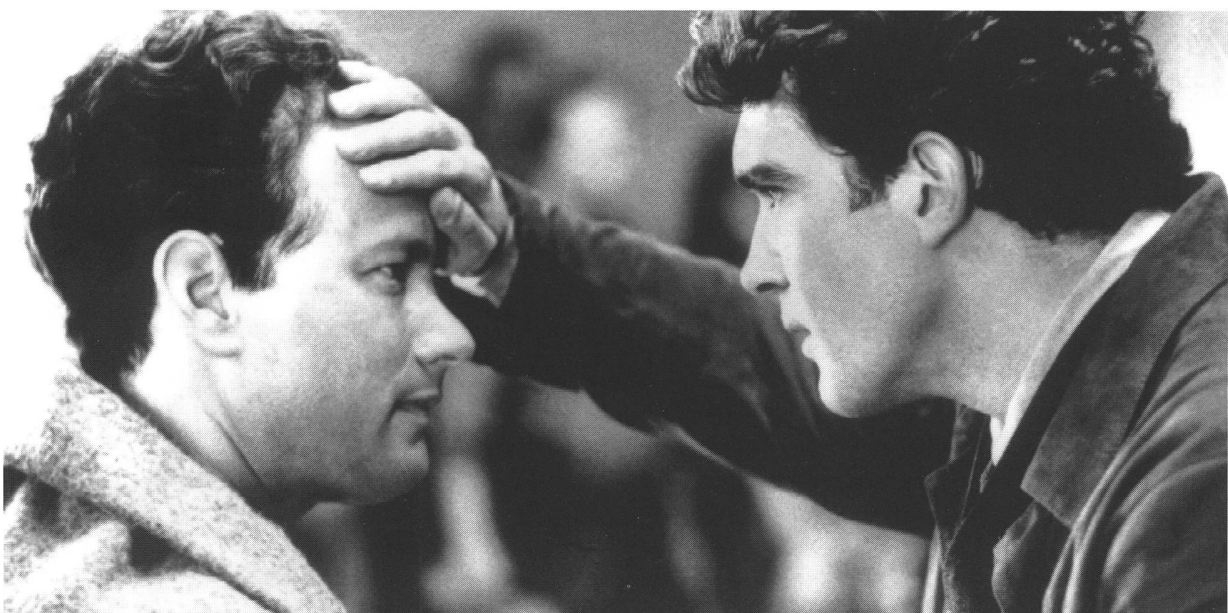
Damit ist «Philadelphia» nicht nur ein Film über Aids, sondern vor allem ein Film, der sich gegen die weit verbreitete Homophobie in der amerikanischen Gesellschaft richtet. Die Anti-Diskriminierungs-Vereinigung der Lesben und Schwulen der USA lobt den Film bei seinem Start in den höchsten Tönen. Schwulenfundis kritisieren dagegen, dass Becketts Homosexualität im Film mehr behauptet als gelebt werde. Das ist wahr. Alles andere aber hätte das Massenpublikum, auf den es ein Film mit diesen Produktionskosten abgesehen haben muss, verstört. Denn Schwulenstories sind nach wie vor nicht mehrheitsfähig. Natürlich ist «Philadelphia» nicht radikal, nicht aggressiv und nur bedingt politisch. Wer aber etwas anderes erwartet, kennt den strikten Moralkodex der Filmstadt nicht. «Philadelphia» ist der erste Aidsfilm und der erste Film mit einer schwulen Hauptrol-

le in der Geschichte Hollywoods. Seine Aufforderung an den Zuschauer, keine Berührungängste vor Homosexuellen und allen Andersartigen zu haben, ist in der vorliegenden Form einzigartig. So gesehen hat erst Aids die Schwulen in Hollywood in gebührender Form auf die Leinwand gebracht.

Mit dem Erfolg von «Philadelphia» hat in Hollywood niemand gerechnet. Der Film erhält zwei Oscars (Bester Schauspieler, Tom Hanks; Bester Originalsong, Bruce Springsteen). Die Produktionskosten von 25 Millionen Dollar werden schon nach sechs Wochen mit 40 Millionen Dollar mehr als nur eingespielt. Insgesamt verdient der Film mehr als 100 Millionen Dollar. Darüber hinaus leistet «Philadelphia» für die Thematisierung von Aids, gerade in den USA, Unbezahlbare. Erstmals kann sich dort der Zuschauer *safe* mit Aids auseinandersetzen. Die Medien sind während Wochen voll mit Berichten und Aufklärungskampagnen über die Immunschwäche. Die Krankheit ist plötzlich in aller Mund, und Homosexualität ist nicht länger ein Gespenst, sondern hat durch den Film und seine Identifikationsfigur Andrew Beckett erstmals ein Gesicht.

Politisches Klima der USA in den achtziger Jahren

Noch in den achtziger Jahren, unter dem politischen Kurs der Reagan Administration, wäre ein solcher Erfolg kaum denkbar gewesen. Hollywood betrieb massive Propaganda für Ehe, Treue, Familie und Babyfreuden. Reagan doppelte mit seinem Programm der *family values*, der Förderung der traditionellen Familienwerte und -Strukturen, nach. Diese waren weitgehend negativ definiert: ►



«Philadelphia»: Gegen die weitverbreitete Angst vor Schwulen.

Sie richteten sich *gegen* Abtreibung, *gegen* Feminismus und *gegen* homosexuelle Rechte. Im Gesundheitsbereich wurden Gelder abgezogen und in eine Rüstungspolitik investiert, die im Begriff «Star Wars» gipfelte. In einer derart ideologisch aufgeladenen Atmosphäre konnte Aids nicht offen zum Thema werden. Die US-Gesellschaft hatte sich längst an die Gettoisierung der Schwulen und Lesben gewöhnt. Diese wurden geduldet in bestimmten Stadtteilen (wie beispielsweise im New Yorker Village), in bestimmten Städten (wie beispielsweise San Francisco) oder in bestimmten Berufsgattungen (wie beispielsweise der Kunstszene). Wer sich neben diesen Gettos mit schwulen oder lesbischen Attributen zeigte, musste offen mit Repressionen rechnen.

Unter diesen Voraussetzungen war klar, dass auch die Krankheit Aids nur in Gettos vorkommen durfte. Die Klassifizierung von Aids als «Krankheit der Anderen» – zunächst der Homosexuellen, dann der Ausländer und Fixer und schliesslich der «Unschuldigen», den Blutern und anderen Blutempfängern, hatte im amerikanischen Gesundheitsbetrieb fast ein Jahrzehnt Bestand. Eine Folge davon war, dass die Regierung in Washington unter Ronald Reagan, der «Leitfigur der Homophoben» (Randy Shilts), die stetig zunehmenden Aids-Opfer und HIV-Infizierten offiziell nicht beachtete. Die Seuche wurde totgeschwiegen. Reagan äusserte sich öffentlich erstmals dazu im Mai 1987, als in den USA schon mehr als 25'000 Leute an Aids gestorben und nahezu 100'000 damit infiziert waren.

Aus Mangel an öffentlicher Hilfe entstanden ab 1982 unter dem Vorbild des Gay Men's Health Crisis im ganzen Land mehr als 150 schwule Selbsthilfeorganisationen. Ihr Ziel war, über die Krankheit zu informieren. Neueste Untersuchungen in den USA zeigen nun auf, dass die Aids-Ansteckung bei den Schwulen zurückgeht, während sie, als Folge der Ausgrenzungstaktik der amerikanischen Gesellschaft, bei den Heterosexuellen sprunghaft zunimmt. Ein ganzes Jahrzehnt wurde Aids als «Krankheit der Anderen» bezeichnet. Das sind nun die Folgen. Die Umfrage belegt erstmals, dass sich in den USA mehr als 80 Prozent der 23jährigen noch nicht vor Aids schützen, bei durchschnittlich bereits zehn verschiedenen Sexualpartnern. Die Frage bleibt: Inwiefern war das verheerende Desinteresse Reagans, das man ihm heute Aids gegenüber vorwirft, nur ein Spiegel der Gesellschaft? Wollte *Mainstream America* von Aids und Homosexualität schlicht nichts wissen?

Es war der Demokrat Bill Clinton, der das Steuer der US-Gesundheitspolitik herumzureissen versuchte. In seinem Wahlkampf versprach er tiefgreifende Veränderungen. Am Parteitag der Demokraten 1992 gehörten

zwei an Aids erkrankte Schwule zu den Hauptrednern. Mehr als hundert Beteiligte gaben sich durch Handheben und Pin als Schwule zu erkennen. Doch Clinton und vor allem seine Frau Hillary, die sich für die Restrukturierung des Gesundheitswesens vehement einsetzten, mussten Mitte 1994 angesichts mangelnder Unterstützung von Senat und Repräsentantenhaus ihre bisher grösste Schlappe einstecken und den Plan für eine neue Gesundheitspolitik der USA, und damit verbunden deutlich mehr Geld für die Aidsaufklärung und -forschung, endgültig aufgeben.

Metaphern für Aids in Genrefilmen

Wie steht es heute mit den Filmen über Aids in Hollywood? Sie spriessen nicht gerade wie Pilze aus dem Boden, ist die ernüchternde Antwort. Seit dem Erfolg von «Philadelphia» schaffte es gerade noch ein einziger Film, explizit zum Thema Aids Stellung zu nehmen. Doch «Boys on the Side» (ZOOM 5/95) von Herbert Ross, mit Whoopi Goldberg, Marie Louise Parker und Drew Barrymore, ist sowohl künstlerisch wie auch finanziell ein Misserfolg. Es ist die Geschichte von drei Frauen – eine davon lesbisch, eine aidskrank und die dritte Nymphomanin – die sich gemeinsam von der Ostküste aus aufmachen, um nach Arizona zu reisen. Der Film ist eine Mischung aus «Philadelphia», «Thelma & Louise» und «Fried Green Tomatoes at the Whistle Stop Café». Doch die Mischung geht nicht auf, und der Film bleibt schliesslich nur ein grosses Ärgernis.

Interessanter ist es da schon, im aktuellen Hollywoodfilm nach Spuren und Metaphern für Aids zu suchen. Vom Action-Genre über den Science-Fiction-Film bis hin zur Komödie sind Aids-Zitate zu finden. «Outbreak», von Wolfgang Petersen 1994 realisiert (ZOOM 5/95), ist ein Film über den Ebola-Virus. Damit klar ist, dass ebenso der Aids-Virus hätte gemeint werden können, hat «Outbreak» nahezu die identische Anfangssequenz wie Roger Spottiswoodes «And the Band Played On», in dem ein UN-Forschungsteam in Afrika den Ebola-Virus entdeckt. «Outbreak» erzählt in der Folge die Beinahe-Zerstörung einer US-Kleinstadt, die mit dem Ebola-Virus infiziert ist, angeordnet durch den US-Präsidenten und ausgeführt von Bomberpiloten der Luftwaffe. Doch Dustin Hoffman als Action-Held kann in letzter Sekunde retten.

Im Fiction-Genre ist mit der «Alien»-Trilogie unterschwellig auch von Aids die Rede. Ausserirdische Monster in Analogie zum Virus nisten sich in den Körpern ihrer Opfer ein und vernichten sie anschliessend. Abel Ferrara hat diese Metapher bei seiner Interpretation von «The Body Snatchers» (1993) noch verdeutlicht. Hier wird der Virus, der die Seele des Menschen raubt, in einem Militärlager produziert und in die ganze Welt verschickt.



«Boys on the Side» von Herbert Ross



«Outbreak» von Wolfgang Petersen



«Species» von Roger Donaldson



«Interview with the Vampire» von Neil Jordan



«Bram Stoker's Dracula» von Francis Ford Coppola



«Pretty Woman» von Garry Marshall

Der Virus, symbolisiert durch eine Puppe, die den Menschen über Kanülen aussaugt, kann nur durch die Liebe bezwungen werden. In *«Species»* (ZOOM 11/95) von Roger Donaldson wird ein Kondom zum Platzhalter für die Krankheit. Die Ausserirdische Sil sucht verzweifelt einen irdischen Mann, über den sie sich fortpflanzen kann, um den «Virus» vor ihrem Ableben auf der Erde zurückzulassen. Dabei verführt sie in Windeseile den Ethnologen Stephen, indem sie sich die Bluse aufreißt und dem Wissenschaftler in übertriebenem Balzverhalten ihre Brüste zeigt. Irritiert von Sils Zielstrebigkeit fragt Stephen: «Don't we use protection?».

Bei Dracula- und Vampirfilmen bietet sich eine Verquickung mit Aids geradezu an. In *«Interview with the Vampire»* (ZOOM 12/94) von Neil Jordan befördert der Vampir Lestat (Tom Cruise) den schönen, aber lebensmüden Jüngling Louis (Brad Pitt) mit einem blutigen Biss vom Menschen zum Vampir. Doch Louis beißt keine Menschen, aus Ekel vor deren Blut und weil er Lestat treu bleibt. Im Film sagt Louis wörtlich, dass er Enthaltensamkeit übe und sich keine weiteren Liebhaber mehr nehme, womit ein Trend der *safer-sex*-Aufklärung im Film übernommen wird. *«Bram Stoker's Dracula»* (1992) wird von Regisseur Francis Ford Coppola explizit als Aids-Metapher bezeichnet. In der Schlüsselszene läuft in der Nacht ein Schiff in den Hafen von London ein, in dessen Kisten sich das Böse befindet. Es kann sich über jegliche Form von Materie verbreiten, sogar in der Gestalt von Nebel. Als Blut ergießt es sich nun über die Stadt und löst bei einer jungen Frau einen Rausch aus. Zwischen ihr und dem Bösen kommt es zum Geschlechtsakt. Dabei wird sie angesteckt. Der Irrgarten, durch den die Frau in der Szene dem Bösen erregt entgegenrennt, wird von Coppola als Garten der Lust gezeigt, kann aber auch als Schema des mikroskopischen Zufalls gelesen werden, in dem sich zwei Zellen treffen, und das Kranke das Gesunde infiziert.

Die Erfolgskomödie *«Pretty Woman»* (1989), in der sich der erfolgreiche Geschäftsmann Edward Lewis (Richard Gere) für eine Woche die junge Begleiterin Vivian (Julia Roberts) mietet, die sich bald von der Prostituierten zur verliebten Frau wandelt, ist märchenhaftes Melodram und Parabel über das Verhältnis von Hollywood, Aids und Homosexuellen zugleich. Im Film zeigt Vivian einmal ihre verschiedenfarbigen Kondome, ein damaliges Novum in einem Hollywoodfilm. Zu einer Liebeszene zwischen den beiden kommt es aber nicht. Denn was ist die zugemietete Romanze anderes als eine Platzhalterin, ein Synonym für die in Hollywood noch immer praktizierten *lavender marriages*? Ein Happy-End? Bestimmt. Denn Hollywood war bereits 1989 fortschrittlicher als die drei Fernsehstationen ABC, CBS und NBC es heute sind. ■